

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 36 (1979)
Heft: 5

Artikel: Pflanzenwelt oder Chemie, was zählt?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-552144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten auch früher unbekannte, gesundheitliche Probleme auf. Vor allem forderte die Tuberkulose viele Opfer, besonders bei den Frauen und Kindern. Die Ursache lag meistens in einem Mangel an Mineralstoffen, an Vitaminen und einem guten Eiweiss. Oft mussten die Patienten nur wieder richtig ernährt werden, um beim Sonnenreichtum der afrikanischen Landschaft verhältnismässig rasch ihre Gesundheit wieder erlangen zu können. In Südafrika hatte ich Gelegenheit, in der Nähe der Goldminen Spitäler zu besuchen, und selbst dort erklärten mir die Aerzte, dass ein Grossteil der Krankheitsursachen auf einer mangelhaften Ernährung beruhe. Das Nachahmungsbedürfnis ist bei den farbigen Völkern oft sehr ausgeprägt. Man lehnt die Weissen zwar grösstenteils ab, übernimmt aber gleichwohl die ungesunden Lebens- und Essensgewohnheiten von

ihnen. Da wir Menschen bekanntlich unter der Haut alle gleich sind, entgehen auch die Farbigen den Nachteilen raffinierter Nahrungsmittel nicht. Trotzdem verbrauchen sie Weisszucker und Weissmehl in Menge. Oft tragen sie zudem noch europäische Kleidung, was bei der grossen Hitze sehr nachträglich ist, weil der Körper weniger gut ausscheiden kann als bei der früheren Stammestracht. Sogar das verfängliche Rauchen wurde zur Gewohnheit und nimmt daher Jahr um Jahr zu, weshalb auch bei den farbigen Völkern der zuvor fast unbekannte Lungenkrebs Einzug hält. So bringt denn die Zivilisation neben einigen Vorteilen viel Unheil zu den vertrauensseligen farbigen Völkern. Wir dürfen uns dessen ruhig bewusst werden, um auch zu unserem Wohle Änderungen vorzunehmen, wo sie angebracht sind.

Pflanzenwelt oder Chemie, was zählt?

Wenn man die Pflanzenwelt mit dem Massstab der Chemie messen will, dann kommt man nicht auf einen einheitlich gerechten Nenner. Das hat in der Märznummer schon der Artikel: «Die Kunst richtiger Dosierung» gezeigt. Niemand, der die Pflanzen einigermassen kennt, wird jemals abstreiten, dass es Pflanzengifte gibt, die in unverdünnter Gesamtheit zu schädigen, wenn nicht sogar zu töten vermögen. Darum wird ja auch die Notwendigkeit der Dosierung gewissenhaft in Betracht gezogen. Die Pflanzentherapie ist älter als die heute angewandte Chemie. Das bestätigen besonders alte Kräuterbücher, die weit zurückreichen und den Beweis erbringen, dass die Pflanzen schon frühe in der Menschheitsgeschichte zu Heilzwecken zugezogen wurden. Man hatte also schon damals Kunde über ihre Beschaffenheit und Wirksamkeit. Während zu jener Zeit schon auf den Alpenweiden Kühe, Ziegen und Schafe ohne jegliche Belehrung über giftige und ungiftige Kräuter Bescheid wussten, mussten sich die Menschen hauptsächlich durch Erfahrung darüber die notwendigen Er-

kenntnisse aneignen. Zur Unterweisung und zum Wohle ihrer Mitmenschen legten sie ihr gesammeltes Wissen schriftlich nieder, wodurch eben die erwähnten, alten Kräuterbücher entstanden. Wie aber kam es, dass sich das Weidevieh und die wildlebenden Tiere in der Wahl ihrer Ernährung nicht täuschten, sondern Kräuter, die für sie giftig wirkten, umgingen, indem sie solche einfach stehen liessen? Während man heute gerne Tierversuche vornimmt, um Mittel für uns Menschen zu erproben, haben anderseits mancherlei Erfahrungen gezeigt, dass Tiere nicht in jeder Hinsicht als zuverlässige Vergleichsfaktoren zugezogen werden sollten. Eine typische Erfahrung wird dies näher erklären.

Sie spricht für sich

Vor Jahren hatte ich auf meinem Land einen Stall für Bergschafe und später auch für ostfriesische Milchschafe, was mir Gelegenheit verschaffte, manche wichtige Erfahrungen zu sammeln. Ganz im versteckten, direkt neben dem anschliessenden

Wald, gedieh ein schöner, grosser Tollkirschenstrauch mit reichlichen Beerenfrüchten. Wohl war mir genügend bekannt, wie giftig sich die Belladonnapflanze mit ihren Beeren auswirkt, hielt es aber nicht für möglich, dass eines meiner Schafe irgendeinmal an den versteckten Standort des giftigen Strauches vordringen könnte, denn dieser war von dem üblichen Weideplatz weit entfernt. Dennoch geschah, was zu überlegen ich verpasst hatte, denn eines schönen Tages musste ich zusehen, wie sich eines meiner Schafe an den Tollkirschen mit sichtlichem Genuss gütlich tat. Erst jetzt kam mir mit Schrecken ins Bewusstsein, was ich da unachtsam veranlasst hatte, indem ich diesen giftigen Strauch einfach unbedacht hatte stehen lassen, ohne ihn wenigstens einzuhagen. Ich erwartete natürlich jetzt nichts anderes, als dass das Schaf durch die vermeintliche Vergiftung innert kurzem auf schmerzhafte Weise sein Leben einbüssen müsste, aber zu meinem grossen Erstaunen geschah nichts dergleichen. Wie wenn nichts Aussergewöhnliches geschehen wäre, fand sich das verlaufene Tier zu seinen Gefährten zurück und weidete ruhig weiter. Niemand hatte es vor dem giftigen Strauch gewarnt und eigenartigerweise wirkte er sich bei ihm auch keineswegs giftig aus. Das zeigte mir, dass wir uns nicht ohne weiteres auf Tierversuche verlassen können, um für uns Menschen ein gesichertes Urteil zu erhalten. Auch zeigte mir die Erfahrung deutlich, dass sich auch nicht jedes Gift auf jedes Geschöpf gleich giftig auszuwirken vermag. Wie froh war ich, dass sich Tiere selten täuschen über das, was gut und das was schädigend für sie ist. Diese Fähigkeit, die nur die Tiere besitzen, bezeichnet man so leichthin mit dem Fremdwort Instinkt, wobei es sich aber offensichtlich um eine Gabe handelt, die schöpferischer Weisheit entsprungen ist. Wie sehr wären die Tiere doch gefährdet, wenn sie nicht auf diese Weise ausgestattet worden wären. Ohne in einer Schule Zeit verlieren zu müssen wie wir, wurde es ihnen einfach hinzugefügt, weil es für ihr Leben eine Not-

wendigkeit darstellt. Wir Menschen bleiben indes nicht verschont, uns mit Fleiss die notwendige Erkenntnis über den manigfachen Reichtum der Erde anzueignen.

Natürlicher Werdegang oder synthetischer Aufbau?

Dieses Wissen über gute und schädliche Eigenschaften der Pflanzen ist nicht nur Jahrhunderte, sondern schon Jahrtausende alt, während die chemischen Fabriken eine Geburt der Neuzeit darstellen. Ihre Ergebnisse fussen auf anderer Grundlage als alles, was der Erdboden hervorbringt, weil das Denken der Chemie nicht dem natürlichen Werdegang des Lebenden entspricht, sondern künstlichen Produkten den Vorrang einräumt. Deren synthetischer Aufbau verbürgt nicht die Weisheit schöpferischer Gestaltungskraft und daher auch nicht die lebenswichtige Hilfe von kleinen Spuren unersetzlicher Elementen, von lebenerhaltenden Vitalstoffen und Nährsalzen. Bei künstlicher Nachahmung fehlt das sprühende Leben und die regelnde Gesetzmässigkeit. Daraum ist es nicht richtig, Gifte dieser Art mit Giften jener Art auf gleiche Urteilstufe zu stellen.

Die Nebenwirkungen, die chemischen Produkten meist anhaften, kann man natürlichen Erzeugnissen keineswegs andichten, unterstehen diese doch einer Gesetzmässigkeit, die nicht menschlichen Ursprungs ist. Wenn daher ernsthafte Forscher früherer Wissenschaft gewahr wurden, dass bei entsprechender Verdünnung sich die Vergiftungsmöglichkeit ins Gegenteil umwandelt, ist doch bestimmt dafür gesorgt, dass Vergiftungsgefahren durch sie restlos dahinfallen. Warum sollen solch wunderbare Naturgesetze daher nicht ausgewertet werden, nur weil einige nicht auf dieser Basis biologisch richtig zu denken und zu urteilen vermögen? Die ganze Bevölkerung mit sämtlichen beweiskräftigen Erfahrungen wird als unfähig im Beurteilen tatkräftiger Beweise abgetan, während auf den Spuren synthetischer Wirksamkeit nach ihrer Meinung unfehlbar das Heil

liegen soll, wiewohl Erfahrungen gegen- teiliger Natur nicht abzusprechen sind.

Pflanzen in ähnlichem Kleide

Interessant ist auch, dass es Pflanzen gibt, die sich zum Verwechseln gleichen. Dies birgt natürlich eine neue Gefahr in sich, die nur durch genaue Kenntnis umgan- gen werden kann. Ein solches Beispiel er- geben die zwei folgenden Pflanzen, näm- lich, die gelbblühende grosse Enzian mit dem botanischen Namen *Gentiana lutea*, während sich ihr Gegenspieler, der weisse Germer *Veratrum album* nennt. Diese bei- den Pflanzen sind sich in ihrem grünen Blätterkleid zum Verwechseln ähnlich. Wenn nun jemand Enzianwurzeln graben möchte, aber zu wenig Pflanzenkenntnis besitzt, wird er im Herbst wegen des Fehlens der Blüten Gefahr laufen, den Germer mit der Enzianpflanze zu ver- wechseln. Gräbt er nun Germerwurzeln aus, um sie als Enzianwurzeln zu verarbeiten, dann kann er sich schwere Vergiftun- gen zuziehen, die unter Umständen sogar zu tödlichem Ausgang führen können, denn die Verwendung von *Veratrum album* muss in homöopathischer Verdün- nung erfolgen, und zwar nicht unter D_4 . Bei cerebralen Störungen, vor allem bei Krampfzuständen und sogar bei Arterio- sklerose kann, besonders in Fällen in

denen der Patient auf nichts mehr an- spricht, *Veratrum album* D_4 und D_6 noch Wunder wirken.

Gentiana lutea, die Enzian, die, wie er- wähnt, mit dem Germer nur zu leicht ver- wechselt werden kann, ist in Europa und auch in China vormallich für ältere Leute ein bewährtes und sehr geschätztes Heilmittel, das als Magentonikum sowie zur Anregung der Leber- und Milzfunktion beste Dienste leistet. Da die Enzian nun aber nicht ein Gift ist wie der Germer, kann die reine Tinktur der Pflanze Verwendung finden. Dreimal fünf Tropfen in etwas Wasser eingenommen ist risiko- los, heilsam und von bester Wirkung. So vielseitig ist das Wissen über die Pflan- zenheilkunde, denn in ähnlichem Kleide kann sich sowohl Freund als auch Feind darbieten, wenn man nicht die notwen- dige Vorsicht walten lässt.

Die Feststellung der jeweiligen Wirksam- keit einer Pflanze beruht, wie übrigens auch bei chemischen Mitteln, lediglich auf der Erfahrung, die sie durch ihre An-wendung hinterlässt. Wenn sich ein Kran- ker damit abfindet, sich risikoloser Pflan- zenmittel zu bedienen, auch wenn sie we- niger rasch zum Ziele führen mögen als Mittel der Chemotherapie, dann ist dies doch bestimmt jedermanns eigene Ange- legenheit und sollte keinem Verbot unter- liegen.

In den Urwäldern des Amazonas

Meine peruanische Farm in Tarapoto ver- schaffte mir immer wieder die Gelegen- heit, kleinere und grössere Vorstösse in das Urwaldgebiet des Amazonas zu unter- nehmen. Die Grösse dieses Besitztums be- trug 72 Hektaren, wovon ein kleiner Teil von etwa 7 Hektaren noch unberührter, dichter Urwald war. Da mir Wälder von jeher zur Freude gereichten, übte dieses Land, verbunden mit dem Urwald, erst recht eine besondere Anziehungskraft auf mich aus. – Wie schätzte ich doch die hohen Baumriesen, auch freuten mich die mittelhohen Lorbeerarten. Gummibäume, die wir bei uns sorgfältig als Zimmer-

pflanzen ziehen, gediehen dort wie Un- kraut, denn sie schossen nebst allerlei immergrünen Sträuchern üppig aus dem Boden hervor. Durch all dieses reiche Gewächs hindurch schlängen sich die Lianen bis zu den Gipfeln der Bäume hin- auf. Sie waren hier völlig angebracht, dienten sie doch gewissen Tieren, vor allem den Affen, als wunderbare Kletter- seile. Tatsächlich finden wir in der Na- tur für alles bis ins Kleinste zweckmässig gesorgt. Nicht nur die Notwendigkeit ge- langt dadurch zu ihren Rechten, sondern oft auch erholsame Freude. Man muss nur einmal den fabelhaften Kletterkünsten der